

Allergnädigst privilegirtes
Leipziger Tageblatt.

No. 28. Montag, den 28. Januar 1822.

**Ueber Kunst, Verdienst und Werth
der Uebersetzungen.**

Nach den Ansichten verschiedner Gelehrten.

Ein berühmter Prälat der englischen Kirche bemerkt, daß keine schriftstellerische Beschäftigung so vortheilhaft sey, die Sprache zu verfeinern und zu bilden, als das Uebersetzen fremder Bücher in dieselbe, wenn man hinlängliche Kenntniß der einen Sprache besitzt, und der andern mächtig ist. Wenn Jemand seine eignen Gedanken niederschreibt, reißt ihn die Hitze seiner Fantasie und die Lebhaftigkeit seines Geistes zu sehr in seinen Gedanken fort, als daß er die Angemessenheit der Worte und Bilder kaltblütig genug beurtheilen könnte, und so vernachlässigt er sie entweder zu sehr oder fällt auf Uebertreibungen. Wenn er aber übersetzt, ist er von dieser Hitze freier; daher wählten die Franzosen keine üble Methode, ihre Sprache zu verbessern und zu verschönern, als sie ihren besten Schriftstellern die Uebersetzung griechischer und lateinischer Schriftsteller in dieselbe aufgaben. So weit dieser gelehrte Prälat. — Ein Anderer bemerkt, daß man vor dem gegenwärtigen Jahrhundert vom Unterlassen wörtlicher Uebersetzung und von der hauptsächlichsten Berücksichtigung des Sinnes und Genies sei-

nes Autors in England kaum Etwas gehört habe. Was die Schwierigkeit des guten Uebersetzens betrifft, wird man wohl dem Lord Roscommon Recht geben, wenn er sagt: „die Composition ist zwar das Edlere; aber gut Uebersetzen ist auch keine leichte Kunst: denn wenn gleich der Stoff lange gefunden ist, so sind doch die Fantasie und die Hände des Uebersetzers hier gebunden, und bei Verbesserung des zuvor Geschriebenen hat die Erfindung weniger, desto mehr aber das Urtheil zu leisten.

Dryden sagt treffend: ein Uebersetzer soll einem Schriftsteller so reizend als möglich erscheinen lassen, in so weit er doch den Charakter desselben beibehält, und ihn nicht sich selber unähnlich wiedergiebt. Und eine zu genaue und slavische Nachbildung, welche derselbe Dichter ein Nachtreten auf des Autors Fersen nennt, wird mit Recht von Sir John Denham verspottet. Ich halte es, sagte er, für einen gemeinen Irrthum im Uebersetzen der Dichter, den treuen Dolmetscher (*fidus interpres*) machen zu wollen; das mag wohl bei Gegenständen der Geschichte und bei Glaubenssachen ein löbliches Bestreben seyn; aber wer so Etwas in der Poesie beabsichtigt, wird nie seinen Zweck erreichen: denn hier kommt es nicht darauf allein an, Sprache in Sprache,